

# Schwarzwälder Tageszeitung

## „Aus den Cannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Bezugspr.: Monatlich d. Post A 1.20 einschl. 18 Pf. f. d. Verw.-Geb., aus 30 Pf. Zustellungsgeb.; d. W. 1.40 einschl. 20 Pf. Austrägergeb.; Einzel-Pr. 10 Pf. Bei Nichterhalten des Ztg. im hoh. Gewalt oder Betriebsstörung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtschreibl.: Cannenblatt. Fernruf 321

Angerben: Die einpaltige Millimeterzelle oder deren Raum 5 Pfennig. Text- und Linienzelle 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabdruck nach Vereinbarung. Erfüllungsort: Altensteig. Gerichtstand: Nagold.

Kammer 282 | Altensteig, Mittwoch, den 1. Dezember 1943 | 66. Jahrgang

### Die Sowjets verloren 20 000 Tote bei Kiew

#### 33 Feindflugzeuge bei dem Terrorangriff auf Bremen abgeschossen

NRD. Aus dem Führerhauptquartier, 30. Nov.  
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:  
Feindliche Vorstöße gegen unsere Stellungen auf der Landenge von Pr. kop blieben erfolglos.  
Am Brückenkopf Nikol und im großen Dnjeprbogen war die feindliche Angriffsmacht gestern im ganzen etwas schwächer. Südliche Angriffe führten die Sowjets nordwärts und nördlich Kiew, sowie an der Einbruchsstelle südlich Kremenchuk. Bei einem erfolgreichen Gegenangriff wurden 30 Geschütze vernichtet oder erbeutet.  
Im Raum von Tscherkassy nahmen die erbitterten und wechselvollen Kämpfe an Heftigkeit zu.  
Das eigene Angriffsunternehmen westlich Kiew brachte weitere örtliche Erfolge.  
In den Angriffs- und Abwehrkämpfen im Gebiet von Kiew und Schitomir haben Truppen des Heeres und der Waffen-SS unter Führung des Generalobersten Hoff die zum Durchbruchangriff angeordneten feindlichen Armeen in beweglicher Kampfführung aufgefangen und im Gegenangriff nach Osten zurückgeworfen. Die Sowjets verloren in der Zeit vom 9. bis 28. November über 20 000 Tote, 4800 Gefangene, 603 Panzer, 3505 Geschütze, 1042 Maschinengewehre, 275 Granatwerfer und 450 Panzerbüchsen.  
Im Kampfraum von Gomel hält das schwere Ringen weiter an. Südwestlich und westlich der Stadt wurden vorstoßende starke feindliche Kampfgruppen durch unsere Truppen in harten Kämpfen aufgefangen. Zahlreiche Angriffe nördlich Gomel scheiterten. Dabei erlitt der Feind durch wirkungsvolle Abwehrfeuer und mündliche Gegenangriffe empfindliche Verluste.  
Südwestlich Kiew brachen unsere Truppen im Angriff einen feindlichen Widerstand und eroberten Gebäude und Ortschaften zurück.  
An der Murmanfront wies die Befragung eines deutschen Stützpunktes einen feindlichen Angriff im Nahkampf ab.  
In Luftkämpfen wurden am gestrigen Tage bei zwei eigenen Verlusten 49 Sowjetflugzeuge vernichtet. Major Kall, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader, errang am 28. November an der Ostfront seinen 250. Luftsieg.  
In Südbaltica trat der Feind gestern noch heftiger Artillerievorbereitung und sehr stark von Fliegerkräften unterstützt gegen unsere Ostfront im Songroltal zu dem erwarteten Angriff an. Schwere Kämpfe sind noch in vollem Gange. An den übrigen Frontabschnitten wurden feindliche Angriffe schwächerer feindlicher Kräfte abgelehnt. Nach endgültigen Feststellungen wurden bei dem Angriff deutscher Torpedobootgruppen auf ein feindliches Leuchtboot am 28. November vor der algerischen Küste noch ein viertes

großes Schiff versenkt, jedoch sich die Gesamtverluste des Feindes bei diesem Angriff auf 4 Transporter mit 50 000 BRT. erhöht.  
Nordamerikanische Fliegerverbände brangen am vergangenen Tage unter Wolkendeckung in die Deutsche Bucht ein und griffen die Stadt Bremen an. Es entstanden Gebäudeschäden und geringe Personenerluste. In erbitterten Luftkämpfen, sowie durch Flakartillerie wurden 33 feindliche Flugzeuge, darunter eine große Anzahl schwerer viermotoriger Bomber, zum Absturz gebracht. 6 weitere Flugzeuge verlor der Feind über den besetzten Westgebieten.  
Ein Großflugboot wurde gestern von deutschen Fernjägern über dem Atlantik abgeschossen.  
In der vergangenen Nacht warfen feindliche Störflugzeuge planlos einige Bomben auf westdeutsches Gebiet.  
Deutsche U-Boote versenkten in harten Kämpfen im Atlantik, im Mittelmeer und im Schwarzen Meer 8 Schiffe mit 36 000 BRT., 2 Frachter, eine Freigatte und ein U-Boot. Ein leichter Kreuzer wurde durch Torpedotreffer beschädigt.  
Weiter schossen unsere U-Boote 5 feindliche Flugzeuge ab, die zum Schutze der Geleitzüge eingesetzt waren.

### Neue japanische Erfolge

Wieder 2 Flugzeugträger und ein weiteres feindliches Kriegsschiff versenkt  
NRD. Tokio, 1. Dezember. (DAD. des NRD.)  
Das japanische Hauptquartier gab am Mittwoch bekannt:  
Am Montag griffen japanische Marinelaufkreuzer feindliche Seestreitkräfte in den Gewässern bei den Gilbert-Inseln an und versenkten 2 Flugzeugträger und ein nicht näher bezeichnetes Kriegsschiff. Ein großer Kreuzer wurde schwer beschädigt und in Brand gesetzt. 6 japanische Flugzeuge sind nicht zu ihren Stützpunkten zurückgekehrt.  
Diese Schlacht wird den Namen „Luftschlacht bei den Gilbert-Inseln“ erhalten.  
32 feindliche Flugzeuge über Bougainville abgeschossen  
Aus einem Verband von 26 feindlichen Bombern und Jagdflugzeugen wurden von der japanischen Flottille während des Tages am 22. November 20 Maschinen abgeschossen, als der Feind den Versuch unternahm, unsere Stellungen auf der Insel Bougainville anzugreifen. Eine andere feindliche Formation von 100 Bombern und Jagdflugzeugen versuchte am 26. November die japanischen Stellungen in der gleichen Gegend anzugreifen, wurde jedoch durch Flakfeuer unter Verlust von 12 Maschinen zurückgedrängt.

### Das Herz ist stärker!

Die Gegner haben unserer hohen Siegesmoral ihre eigene feige Morbital entgegengelehrt. Es liegt im Wesen des totalen Krieges, daß er nicht nur die Front, sondern auch die Heimat anfaßt, daß er von den Soldaten genau so wie von den Männern und Frauen in den Städten und Dörfern den vollen Kräfteinsatz fordert. Der Feind hat keinerlei Illusionen, sowohl der lahmharte Kampfwille unserer Wehrmacht in Betracht kommt. Die gewaltigen Ereignisse im Osten, die Gebirgskämpfe in Italien und die harten Schlagen im Ozean werden selbst von den Militärattachés in London und Washington als klare Beweise eines unerschütterten militärischen Widerstandes und Angriffswillens gewertet. Sie haben sich damit abgefunden, daß Deutschland von der Frontseite her nicht niedergeworfen werden kann. Deshalb führen sie den Krieg gegen die Zivilbevölkerung, um die Festung von innen her zu demoralisieren und schließlich zum Einsturz zu bringen. Das ist im Grunde genommen eine Beleidigung des deutschen Heimatvolkes, dem man nicht die Härte des Charakters und die fanatische Opferbereitschaft zu kraut, die man an der deutschen kämpfenden Front seit dem ersten Tage des Krieges zu spüren bekommt.  
Diese gegnerische Spekulation auf eine Zermürbung unserer unneren Standfestigkeit ist bisher hundertprozentig gescheitert. Sie wird auch weiterhin ohne Erfolg bleiben und sich am Kriegsende als ein fehlerhaft entscheidender Akt erweisen. Wenn die englisch-amerikanischen Terroristen neben ihrer Brutalität auch nur einen Funken von nichtern wägenden Verstand besitzen, dann hätten sie längst erkennen müssen, daß der Abwurf von Atombomben und Brandbomben die Haltung der deutschen Heimat nicht zerbricht, sondern nur noch härter ausprägt. Viele Städte des Ostwestens, des Westens und Nordwestens sind zu Frontstädten im wahren Sinne des Wortes geworden. Die Trümmer der zusammengekauerten Häuser, die Ruinenmauern der ausgebrannten Wohnblöcke erinnern an die Ruinenfelder, über die der Kampf der Front hinweggebrannt ist. Eine ganze Serie massiver Angriffe hat weit Bezirke der Reichshauptstadt mit Nord und Brand und Verwüstung überschüttet. Überall in den terrorisierten Städten zeigt sich das gleiche Bild. Während noch die Bomben herantropfen, begann die Eindämmung der Schäden, die Befestigung der Brände und die Bergung der

Opfer. Menschen, die sich nie zuvor gesehen hatten, bildeten eine Kette und brachten das Hab und Gut gefährdeter Familien in Sicherheit. Manah einer, der unterwegs vom Alarm überfallen wurde, half dort, wo er eine Zuflucht gefunden hatte, und er wußte genau, daß andere Volksgenossen es in seinem eigenen Haus im gleichen Fall genau so halten würden.  
In den Tagen und Nächten des Unglücks wachen die deutschen Menschen zu einer Gemeinschaft zusammen. Es ist eine Gemeinschaft, die nicht viel Worte macht, es ist eine Gemeinschaft der Tat. Die Opfer sind schwer, das Leben geht weiter. Aber man muß den Männern und Frauen in die Augen sehen, um dort das Glanz zu spüren, das vom Hah erzeugt wird. Sie sind in der Tat die Avantgarde der kommenden Rache. Ihre Haltung ist ruhig und fest, sie wissen, daß es der Feind auf die Zerschmetterung ihrer Netzen abgesehen hat, sie ziehen sich schweigend in ein Notquartier, sie gehen wieder an ihre Arbeitsplätze zurück oder stellen sich hinter die Werkbank eines anderen Betriebes, sie leben im totalen Krieg, sie sind ein Teil dieses alles umfassenden Schicksals. Sie sind vollwertige Soldaten der Heimat.  
In den vom Terror verheert gebliebenen Gauen des Reiches lebt die Pflicht, sich dieser Haltung würdig zu zeigen. Aus einer Stadt, die heute noch ruhig arbeitet, kann morgen nach dem verbrecherischen Willen des Christenhitlers und Ober-Häuserblockknackers Harris eine Frontstadt geworden sein. Versteht es sich nicht von selbst, daß aus dieser länderlichen Bedrohung eine verschärfte Wachsamkeit und eine noch größere Bereitschaft zum Helfen sollen erwachsen? In diesem Krieg sind wir alle im gleichen Boot, und jedem ist keine Aufgabe zugewiesen worden. Der eine kämpft, der andere ist ausgedombt und tut seinen Dienst weiter, der dritte arbeitet anstrengt um Wert der Rüstung, der vierte beschützt den Aker, der fünfte mählt sich um das Wohl einer evakuierten Familie, mancher tut mehrere dieser Dinge zugleich, aber immer kommt es auf die Haltung an, in der jeder seine Pflichten erfüllt. Das deutsche Volk, das an den Fronten tausendfache Beweise seines Kampfes und Einsatzwillens erbracht hat, wird auch in der Heimat eine unverbrüchliche kameradschaftliche Haltung bis zur Krönung aller seiner Anstrengungen an den Tag legen. In diesen Tagen zeigt sich deutlicher denn je, daß Front und Heimat eins sind.

### Die weltpolitische Partnerschaft

Europa und Asien  
Von Stabsleiter Helmut Günthermann  
(NRD.) In den vergangenen Novembertagen 1943 haben viele den Blick zurückgeleitet auf die so düstere Zeit, in der der erste Weltkrieg nach viereinhalbjähriger Dauer zu seinem dramatischen Ende gekommen war. Sinnfällig ist uns dabei der Unterschied zwischen der deutschen Position in Europa damals und heute vor Augen getreten. Wir haben die so andere Situation unseres Kriegsschauplatzes, die grundlegende Verschiedenheit der inneren Lage unseres Volkes überblickt, und wir erkennen gerade im Vergleich die Merkmale unserer heutigen Stärke.  
Freund und Feind haben sich an dieser Diskussion beteiligt und jeder hat seine Folgerungen aus ihr gezogen. Deutschland und Europa sind sich der Tatsache bewußt geworden, daß der Existenzkampf unseres Kontinents in den großen Dimensionen, die er angenommen hat, heute ungleich mehr Chancen für einen endgültigen Sieg zeigt als vor vier Jahren zu Beginn des großen Ringens — andererseits vernahm die Gegenseite im Gegenlag zu erwarteten Siegesmeldungen wenig trostreiche Ankündigungen weiterer großer Auseinandersetzungen und Blutopfer auf dem europäischen Kriegsschauplatz.  
So richtig und nützlich diese vergleichenden Rückblicke und Ausblicke für das Urteil über die wahre Lage im gegenwärtigen Krieges gewesen sind, so scheinen sie doch in einem Punkte einer wichtigen Ergänzung bedürftig: In sehr hohem Maße befangen von der Erinnerung an 1914/18, zu sehr bewegt sich unsere Spekulation in Bahnen, die noch von der damaligen weltstrategischen Lage vorgezeichnet sind. Damals war es das Einkürmen einer Koalition aller Weltmächte auf ein im Inneren angekränkelt Deutschland, das ohne eine in die Zukunft wirkende Idee sich in engen Grenzen zu verteidigen hatte. Heute aber stehen wir nicht nur in Europa in einem Ringen kontinentalen Formates, angeführt durch den Gedanken einer neuen großen Konzeption innerer Befriedung unseres Erdteils; die Macht des feindlichen Antikarums ist diesmal gespalten und in großen Teilen abgelenkt durch den gewaltigen Kriegsschauplatz in Ostasien, der mit uns die Zukunftspartole einer neuen Ordnung bisher wirr zerteilter nationaler und politischer Kräfte gemeinsam hat.  
Die Phrase vom „Wart auf Berlin“ kann heute den Borkeschwall unserer Gegner nicht mehr ausschließlich beherrschen. Sie sind gezwungen, auch den Einzug in Tokio auf ihr Programm zu setzen und dessen Väterlichkeit damit auch den völlig unteilbaren, isolen deutlich zu machen. Mit den Flugzeugen und den Tanks, die sie produzieren, müssen sie nicht nur ihre sowjetischen Freunde, nicht nur England und die süditalienische Front versorgen — nicht weniger Schiffsladungen müssen nach Indien, nach Australien und nach den Inseln der Salomonen abtransportiert werden; nicht nur Liverpool, Oran und Salerno, sondern ebenso peinliche Namen wie Pearl Harbour, Bougainville und Port Darwin sind die Bestimmungsorte ihrer Truppentransporter. Nicht nur im Atlantik bedarf jede Tonne ihres Schiffsrumpfes des feinsten und doch oft ergebnislosen Schutzes großer Flotteneinheiten, auch durch die Weiten des Pazifik müssen die amerikanischen Geleitzüge die Begleitung ihrer Kriegsschiffe in Anspruch und ein vielfältiges Risiko in Kauf nehmen. Keine einzige strategische Rechnung der Briten und Amerikaner kann aufgemacht, nicht ein Plan entworfen werden, ohne den Faktor Ostasien dabei in großen Letztern einzulegen.  
Für die Amerikaner eben so wie für die Briten steht dabei in Ostasien ganz offensichtlich mehr auf dem Spiele als auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Was haben die U.S.A. solche Daten in Europa zu suchen? Von hier aus ist ihre Heimat stets nur befruchtet, nie aber gefährdet worden. Was haben die Briten in Europa zu erreichen? Sie behaupten, dies für die alte Formel vom „Gleichgewicht der Kräfte“ zu kämpfen und wissen dabei, daß dieses völlig vergilbte Blatt Papier ihnen im Fall eines sowjetischen Sieges erst recht zerfällt vor ihre Füße geworfen würde. Andererseits liegt in Indien, vor dessen Toren Japan heute steht, das Schwergewicht der britischen Macht und des Reichtums des Empire. Von den 454 Millionen Einwohnern des ganzen britischen Weltreiches leben allein 380 Millionen in Indien. Wenn Indien fällt, ist England kaum eine größere Kolonialmacht mehr als etwa die Niederlande vor dem gegenwärtigen Kriege waren! In solche Tatsachen müssen wir denken, wenn wir begreifen wollen, was der ostasiatische Kriegsschauplatz für den jetzigen Krieg bedeutet, der nicht zuletzt infolge dieses wirklich weltumspannenden Charakters einmal als der große Weltkrieg in die Geschichte der Menschheit eingehen wird.  
Aber nicht nur solche strategischen und räumlichen Gegebenheiten sind es, die den Kampf in Europa und den in Ostasien in eine innere Wechselbeziehung setzen. Hier wie dort vollzieht sich mehr als eine machtpolitische Auseinandersetzung, hier wie dort ist in Kämpfen, die bisher im Konzert der sich ausbreitenden Weltmächte nur passive Rollen zu spielen hatten, eine Sammlung aller Kräfte in Gang gekommen. Sie beginnen in Europa wie in Ostasien bereits als geschlossenes Ganzes in Erscheinung zu treten und der Ausbreitung der nach Weltbeherrschung strebenden Mächte Einhalt zu gebieten. Im Kampf mit der seit dem Jaren Peter dem Großen immer wieder gegen Westen antretenden Eroberungsmacht des osteuropäisch-asiatischen Raumes hat Europa eine gemeinsame Form gefunden und ist als neuer weltpolitischer Faktor gegen den Kreis der alten Mächte angetreten. Ostasien, dessen Länder und Völker den Briten und Amerikanern bisher als ein Feld kolonialer Ex-

# „Das Volk, das verliert, beendet sein Dasein“

## Ansprache des Führers vor dem jungen Offiziersnachwuchs

Das Aus dem Führerhauptquartier, 29. Nov. Der Führer sprach am 29. November zu etwa 20000 angehenden jungen Offizieren, die für würdig befunden wurden, die Ehre anfechtend als Soldaten in höchster Verantwortung zu führen. Vor dem jungen Offiziersnachwuchs des Heeres, der Kriegsmarine, der Luftwaffe und der Waffen-SS begründete der Führer die Ursachen des uns auszuwegungenen gewaltigen Ringens. Ein Kampf um Sein oder Nichtsein, um Freiheit und Leben unseres Volkes. Er legte dar, daß es das Ziel der hinter der britischen Politik stehenden jüdischen Kräfte gewesen sei, durch die Entfesselung dieses Ringens im Bündnis mit der Sowjetunion in völkischer Völkerei Deutschland auszuwischen, um dadurch ganz Europa dem Bolschewismus überantworten zu können. Wenn Deutschland diesen Kampf für sich selbst und für Europa nicht gewinnen würde, so erklärte der Führer, käme die Barbarei der Steppe über unseren Kontinent, so würde ihn als Träger und Quelle menschlicher Kultur zerstören. Das dies letzten Endes der Wille derjenigen sei, die den Krieg begonnen und verschuldet haben, darüber ließen sie heute selbst keinen Zweifel bestehen. Mit diesem Kriege glaubte dabei England, seine alte Theorie vom Gleichgewicht der Kräfte in Europa wieder wie so oft mit Blut durchsetzen zu können. Großbritannien sei aber diesmal in Wirklichkeit selbst nur ein Instrument in der Hand jener fremden Erscheinung, die seit über 100 Jahren in Europa für seine Herrschaft kämpfte: das internationale Judentum. Dieses bediene sich in gerissener Tarnung vermeintlicher britischer Staatsinteressen, um damit um so leichter die Welt der jüdisch-bolschewistischen Revolution am Ende in England ebenso wie im übrigen Europa verbreiten zu können.

Den von jüdischem Haß diktierten Vernichtungsplänen unserer Gegner stellte der Führer die unerschütterliche Entschlossenheit des deutschen Volkes gegenüber, in diesem weltgeschichtlichen Ringen durch äußerste Beharrlichkeit und den letzten Einsatz aller Kräfte siegreich zu bestehen. Er wies die angehenden jungen Offiziere darauf hin, daß zum Mut und zu der Härte des Soldaten heute das Glaubensbekenntnis des politisch geschulten Mannes gehöre, der weiß, wozu der Kampf geht. Denn gerade

in diesem jüdischen Ringen man jeder einzelne von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß es sich nicht um eine nur militärische Auseinandersetzung zwischen einzelnen Staaten handelt, sondern um ein gigantisches Ringen zwischen Völkern und Nationen, in dem die eine Weltanschauung siegt und die andere unbarmherzig vernichtet wird. Das Volk, das verliert, beendet sein Dasein. Denn was anderes von diesem Kampf als Sieg oder Unterangabe zu erwarten, sei Wahnsinn. Auch der letzte deutsche Soldat müsse deshalb von der Ueberzeugung durchdrungen sein, daß dieser grausame Kampf, dem unsere Feinde gewollt, verschuldet und uns auszuwegungen haben, gar nicht anders enden könne, als mit dem deutschen Sieg. Wir seien personell und materiell unter allen Umständen in der Lage, uns gegen die Koalition unserer Gegner zu behaupten, und es sei deshalb auch verhältnismäßig, daß wir am Ende diesen Krieg gewinnen werden.

In den großen und harten Zeiten deutscher Geschichte legte der Führer vor dem jungen Offiziersnachwuchs dar, daß der Sieg noch immer dann unsere Fahnen getragen habe, wenn wir von einem einzigen und unerschütterlichen Glauben an unser ewiges Deutschland erfüllt waren. Unserem Volk werde, wie so oft in der Vergangenheit, so auch heute in seinem Kampf um seine Freiheit und damit Zukunft von der Fällung nichts geschenkt. Alles muß durch die Härte seiner Söhne an der Front und auch in der Heimat in schwerer Bewährungsprobe erlöst werden. Gerade in den bittersten Stunden der Fällung komme es aber darauf an, daß die zur Führung berufenen Männer ihren Glauben an den Sieg aus ihrer Weltanschauung schöpfen und ihn durch ihr Vorbild und ihre Haltung auf ihre Gefolgsmänner zu übertragen verstehen. Der Offizier muß daher zugleich politischer Willensträger innerhalb der Wehrmacht sein. Jeder Offizier muß sich immer dessen bewußt sein, daß dort, wo er steht und kämpft, das Schicksal des deutschen Volkes und Reiches in seine Hand gelegt sei.

Generalfeldmarschall Keitel schloß den Appell mit einem Bekenntnis zum Führer, das aus lautenden junger Reihen sehr begeistertes Echo fand.

# Schwere feindliche Verluste im Süden der Ostfront

Das Berlin, 29. Nov. Von den über 1000 Sowjetpanzern, die unsere Truppen innerhalb der letzten Woche an der Ostfront vernichteten, wurde die überwiegende Mehrzahl im Südsüdwest abgegriffen. Auch am 28. November kosteten die vergeblichen Durchbruchversuche dem Feind wieder zahlreiche Kampfpanzer. Am Brückenkopf Kizopol verlor er bei der Fortsetzung seiner Angriffe an einem der bisherigen Schwerpunktstellen allein 30 von 60 angelaufenen Panzern, und die bereits vor unserer Hauptkampflinie im Feuer zusammengebrochenen sowjetischen Infanterieverbände litten an Toten und Verwundeten ebenfalls etwa die Hälfte ihres Bestandes ein. Auch aus dem großen Dnjeprbogen wird die erfolgreiche Abwehr feindlicher Angriffe unter Abriegelung örtlicher Einbrüche gemeldet. Dabei wurden nördlich Krimoi Rog 21 Sowjetpanzer abgegriffen und die Ueberlebenden der aufgeflossenen feindlichen Schützen gefangen genommen. Unter Abbruch von insgesamt 107 feindlichen Kampfpanzern wurden unsere Truppen in diesen Abschnitten nach schweren Kämpfen die Oberhand und brachten die bolschewistischen Angriffe zum Scheitern.

Südlich Kremenetschug war es vier sowjetischen Schützenbrigaden zunächst unter sehr schweren Verlusten gelungen, vorwärts zu kommen. Panzergrenadiere gemannen aber im Gegenstoß das verlorene Gelände zurück. In konzentrischen Angriffen drangen sie dann in eine zahlreich vertheidigte Ortschaft ein, ließen weiter nach Osten vor und legten sich in den Besitz wichtiger Höhen. Zwei der am Gegenangriff beteiligten gepanzerten Kampfgruppen vernichteten oder erbeuteten hier in den letzten beiden Tagen 27 Panzer, 12 Panzergeschütze sowie zahlreiche motorisierte und bespannte Fahrzeuge. Auch bei Tscherkassk, wo der Feind eine Verbindungsstraße zu gewinnen suchte, hatten die Sowjets erhebliche Verluste.

Bei der Unterdrückung der Heeresverbände lagen die Hauptangriffspunkte unserer Luftwaffe südlich Kremenetschug und bei Tscherkassk. Mehrere hundert Kampf- und Schlachtflugzeuge dort

barbieren feindliche Panzerkräfte, Truppenansammlungen und Tröfse. Sie vernichteten durch Bombentreffer 17 Panzer und beschädigten weitere schwer. Auch Nachschubkolonnen und Bahnhöfe wurden bei Tag und Nacht angegriffen. Besonders erfolgreich war der Ueberfall auf einen vorgeschobenen sowjetischen Flugplatz in der Kogalniker Steppe. Hier zerstörten Kampf- und Schlachtflugzeuge mit Bomben und Bordwaffen zahlreiche abgestellte Flugzeuge sowie die gesamten Betriebsanrichtungen und die Bodenorganisation des Flugplatzes. Jagdflieger führten die Angriffe der bombentragenden Verbände. Beim Freiliegen des Lufttraumes über den Zielen schossen sie 46 Bomben, Jagd- und Schlachtflugzeuge des Feindes ab.

Im Kampfraum Kiew-Korosten führten eigene Angriffe zu Erfolgen. Südlich der Straße Schitomir-Kiew riefen unsere Truppen weiter nach Norden vor, drängten sie sich zahlreich verteidigenden Bolschewisten zurück und schufen durch Wegnahme wichtiger Geländehöhepunkte günstige Voraussetzungen für die Fortführung des Angriffes. Bei der Säuberung von Korosten erhöhten sich die gemeldeten Gefangenen- und Beutegüter noch weiter. Die Verluste der Sowjets betragen nunmehr über 1200 Gefangene, mehr als 1500 gezählte Tote, 65 Geschütze, 83 Granatwerfer, zwei schwere Panzer, 56 Panzerblüchsen, 91 Maschinengewehre, 118 Maschinengewehre, 628 Gewehre, 11 Feldküchen, 177 Fahrzeuge sowie beträchtliche Mengen an Munition und Gerät.

Im Raum westlich Gomel und südwestlich Krißchem lebte die Kampfkraft nach der Pause des Vortages von neuem auf. Nach Heranzuführen solcher Kräfte griffen die Sowjets unter Bildung des Schwerpunktpunktes am Berelina-Abchnitt mit etwa sechs durch ein Panzerkorps verstärkten Schützenbrigaden an. Die schweren Kämpfe gehen um die wenigen festen Straßen dieses verschuldeten und waldbereichen Frontgebietes, deren Besitz bei der jetzigen Verschlimmung des Geländes für Angriff und Verteidigung ausschlaggebend ist. Die Sowjets haben sich bei dieser Lage gezwungen, ihre Angriffe auf schmalen, von ununter-

paunten gegolten hat, ist unter der Fahne Japans zu einer nicht minder neuen weltpolitischen Machtgruppierung geworden. Diese beiden neuen Elemente im politischen Weltbilde haben im Gegensatz zu ihren Feinden das Gemeinsame, daß sie sich beide nicht auf internationale Themen, nicht auf Weltbeherrschungsanprüche stützen, sondern um feste nationale Kerne gruppieren, und zwar große, aber auch geschlossene und damit begrenzte Räume umfassen. Es ist nicht eine zufällige, sondern eine sinnvolle und tief begründete Partnerschaft, die den europäischen und den ostasiatischen Kämpfer miteinander verbindet; beide ringen sie um die Durchsetzung neu geschaffener Tatsachen, beide vertreten sie eine sinnvolle und natürliche Ordnung gegen antiquierte Macht- und Herrschaftsforderungen, beide kämpfen sie gegen den Anspruch fremder Gewalten für neue Lebensbedingungen in ihren Räumen. Beide sehen sie nach einer unglücklichen Vergangenheit eine verheißungsvolle Zukunft vor sich.

Dieser tiefe Sinn sowohl des deutschen wie des japanischen, des europäischen wie des ostasiatischen Kriegseintrages ist nicht der letzte Grund für die harte und unerschütterliche Haltung, mit der hier wie dort gekämpft wird. Es ist sowohl für uns wie für unsere großen Partner in Ostasien ein Kampf ohne Alternativen. Wir müssen siegen, um nicht im bolschewistischen Chaos unterzugehen, Japan und alle Völker Ostasiens müssen den Kampf bestehen, wenn sie nicht zu einem Indien der USA. niederstinken wollen.

Hüten wir zu diesen Tatbeständen das Element der deutschen Härte und der japanischen Ausdauer, so können die Perspektiven dieses weltweiten Kampfes nicht zweifelhaft sein. Am Wall des deutschen Soldatenentums wird der bolschewistische Weltbeherrschungstraum zerbrechen, an Japans Entschlossenheit werden Wallstreet's Pläne scheitern; vom alten England wird — wenn der Krieg noch länger dauert — in der letzten Auseinandersetzung leicht nicht mehr erkaufen die Rede sein, denn Indiens Freiheitskämpfe reifen langsam, aber mit Gewissheit heran.

Am Ende wird eine neue Welt stehen, in der durch die siegreiche Durchsetzung der neuen weltpolitischen Faktoren Europa und Ostasien die Hoffnungen und Absichten derer, die die ganze Welt beherrschen wollen und in diesen beiden großen Räumen das Feld ihrer imperialistischen Ausbreitung haben, zerfallen werden. Es wird die Zeit kommen, in der sogar die USA-Amerikaner um die Briten erkennen werden, daß sich zu Hause am glücklichsten Leben läßt und daß sowohl die europäische wie die ostasiatische Einigung eine Aufgabe ist, die zu bekämpfen ausichtslos an die angestrebten unermesslichen ist. Wenn diese Stunde der Erkenntnis und Erkenntnis geschlagen, wenn die Zukunft über die Vergangenheit geklärt, dann wird die Partnerschaft einer weltpolitischen Revolution zur Gemeinsamkeit neu geschaffener weltgeschichtlicher Tatsachen werden!

### Die Front gegen den Bolschewismus

Das Riga, 29. Nov. Am Sonntag versammelten sich im Ostland die Massen des Volkes, um in eindrucksvollen Kundgebungen ihren entschlossenen Willen gegen die Annäherungen Moskaus und die verbrecherischen Wünsche Stalins zu bekunden. Auf allen Versammlungen wurden die Forderungen der Bolschewisten entschieden abgelehnt. In Wilna verammelten sich die litauischen Kulturschaffenden. Wenn der Geschichtsforscher Professor Puzinas die Tendenzen des roten Imperialismus analysierte, wenn der Dozent der Rechtswissenschaft Dr. Cypas die Praxis des Bolschewismus in dem einen Jahre seiner Herrschaft in Litauen schilderte, wenn der Theaterleiter und Dichter Alantias die Bestrafung der litauischen Kultur durch Mittel- und Westeuropa feierte, so waren das alles sachliche Abwandlungen eines aus der Tiefe des litauischen Kulturbewusstseins geborenen Protestes gegen die unerwünschten „Befreier“ aus dem Osten. Die Kundgebung gipfelte in dem Willen, daß Litauen sich niemals zum Ausfallort des Bolschewismus nach dem Westen erniedrigen lasse. Auf einer Protestkundgebung in Libau sagte der Generalsekretär des Berufsverbandes, Alderis, u. a.: Unseren Platz unter der Sonne werden keine Verträge oder Beschlüsse Londons, Washingtons oder Moskaus bestimmen. Im Glauben an den Führer Großdeutschlands, die deutsche Wehrmacht und die Legionäre werde auch das Gebiet Libau mit allen Kräften für den Sieg kämpfen.

Die Verböner Kommunistenzeitung „Dalyi Worter“ fordert eine vollständige Umbildung der Regierung Churchill. Sie nennt Kriegsminister Grigg, Amers und Simon „Beispiele von Verlogenheit und Reaktion“.

### Die letzte Stätte.

#### Begräbnisriten aller Welt.

Von Werner Leng.

Erst zunehmende seelische Reife und sittliche Läuterung schufen bei den Völkern der Erde das Gefühl der Ehrfurcht vor dem Tode. Scheue Furcht — weniger vor dem Tode als vor dem Toten — bestimmte das Verhalten kulturferner Stämme gegenüber dem Verbliebenen. Erst bei höher entwickelten Nationen gab der fromme Wunsch, dem Heimgegangenen eine letzte irdische Ehrung zu bereiten und zugleich das Gedächtnis an ihn wachzubehalten, der Stellung zu dem Toten ein edleres Gepräge und ließ verfeinerte Bräute, schließlich feierliche Rite erblihen. Oft ist der jähre Wechsel von Totenstunde zu Totenpflege überraschend. Ist es noch ganz zweifellos, daß in Urzeiten die Leichen liegen gelassen, im besten Falle flüchtig verstaubt wurden, so können wir doch auch schon für vieltausendjährige Vorzeit feststellen, daß man die Toten innerhalb der Wohnhütte beisetzte! Unter dem Herde war der Grabplatz des verstorbenen Hausherrn; und als man von Totenstunde zu Totenpflege übertrat, ist es noch ganz noch lange der Aischenurne aus Ton die Form einer Hütte; ja in diesen „Hausurnen“ fehlte auch nicht am Giebel das „Seelenloch“ zum Ausfliegen der Totenseele, wie man ja bis heute ein Fenster — oder im Bauernhause in Schweden und Rußland eine Dachluke — gleich nach dem Abscheiden aufst, damit die Seele ihren Weg findet. Wenn man nämlich auch im Laufe der Jahrtausende meist die Vorstellung hatte, daß die Seele sich in einer gewissen Verbindung mit dem bewohnten Hause halte, so war doch dieser Gedanke immer einigermaßen furchterregend, und meist bemüht man sich bis auf den heutigen Tag, den Rückweg zu sperren. Deshalb schließt man nach dem Austrücken der Särge die Fenster fest oder trägt den Sarg so heraus, daß die Flügel voranweizen auch überschreiten die Totenträger ein auf der Schwelle liegendes Beil, um die Wiederkehr zu verhindern. Ein bemerkenswertes Gegenstück zu diesen norduropäischen Gebräuchen finden wir bei den mohammedanischen Palästen, die in den Sarg ein Dolchmesser — den geklammerten Kris — legen, der das Aufsteigen verhindert. Auch die Grabsteine sind ursprünglich Abdrückungen der Seele, um das Wandeln des Abgeschiedenen zu verhindern; erst im Wandel der Zeiten wurde aus ihnen ein Schutzwall gegen Angriffe von Randalieren, noch später Grabesmauer und schließlich Ehrenmal mit

Bild des Verstorbenen, Hakenkreuz und anderen Sonnen-Symbolen oder ehrender Aueninschrift.

Außerordentlich verschieden sind die Umhüllungen der Leichen in germanischen Gauen. Urnen verichenden Feind für eingeschnitzte Leichen wechselten im Laufe der Jahrtausende mit Steinfistengravern, Baumstammfärgen und Grabkammern, in denen ob und zu wärmende Feuer für den unverbrennt beigelegten Toten entzündet wurden. Wunderwolle Funde zumal in Norwegen und Schweden machen man durch Ausdeckung von Schiffgräbern; mitten in den mandmal über zehn Meter langen Holzjungen lag der Tote mit allem Gewand, umgeben von dem „Totenteil“, den Grabbeigabern zur Totenreise und zum Leben in Waldball; außer Geräten und Schmuck dienen Leibrog und Jagdband, der Vieblinge alle und Schlachtier zur Totenreise, und natürlich sind diese Dinge oder ihre Knochenreste am besten in Vollgräbern erhalten, während die Leichenverbrennung oft Verbrennung auch der Witwit üblich machte.

Hand man nördlich von Upsala einen Friedhof der Wikingerzeit um 700 n. Chr., der vierzehn Schiffgräber enthält, so sind nicht weniger bemerkenswert die Wagenbestattungen. So fand man in England ein Fürstengrab, darin der Tote auf dem Wagen bereit ist, und sogar die Ponz, die ihn zogen, sind mit bestattet. Also mag auch dort die gemein-germanische Sitte bestanden haben, von der Sarg aus Dänemark berichtet, nämlich, daß nach dem Tode König Frothos der Leichnam auf einem Paradewagen durchs Land gefahren wurde, damit das Volk seinen treuen Verstorbenen noch einmal sehe und an seinen Tod glaube; in einem solchen dänischen Wagengrab fand man außer dem Toten auch den Fahrer als treuen Begleiter auf der Totenreise. Die Beisetzung von Führerpersonen hoch zu Ross ist ja aus Platens Klamm-Ballade bekannt; ein Rest dieser Beisetzung des Leibtrögers am dem Begräbnis ist darin zu sehen, daß man noch kürzlich in Niedersachsen ein sogenanntes „Leichenpferd“ hinter dem Sarge des Hofbauern zum Grabe führte. Ebenso ist es ein Rest alter Totenopfer, wenn man noch in der Region um Allerfeldentage Mehl am Herde — der alten Begräbnisstätte — ins Feuer warf oder auf dem Grabhügel neben die Totenlichter Brot brockte. Die altarische Vorstellung, daß die Seelenreise über ein Gewässer angetreten würde — man denke an Charon! — und man deshalb Tote auch mit dem Schiffe meerrwärts treiben ließ, findet eine interessante Parallele in der feldisch-normannisch beeinflussten Bretoner; hier dort irgend im Orte Menaocet, so brachte man den

Sarg nicht auf dem kürzeren Landwege zum Kirchhofe, sondern auf dem Umwege über einen kleinen Meerestarm mittels eines Rahnes. Erwähnenswert ist, daß bereits die heidnischen Germanen auf den Grabhügel einen Dorststrauch pflanzten oder das Grab mit einer Dornenhecke einfriedeten.

Bevorzugen exotische Nomaden Baumbestattungen und beerdigten westafrikanische Negervölker den Toten in ernen Hütte, die nun verlassen wird, so warten ebendort die Ost wo die Klüte zu streng zur Beerdigung war, die Verstorbenen ins Meer. Die Kamtschadalen lassen die Leichen von ihren Hunden aufstehen und glauben, daß nun die Dornenpflanzen in ihrem neuen Dasein freis auf Hundschiffen fahren können. Gibt man wie schon in Urzeiten heute noch in Ostropa den Toten eine Münze als Fahrgehalt in den Mund, so werfen vordertidische Dschungelbewohner Geld ins Grab, um dadurch die Verzeihung der Erdgöttin zu erlangen, deren Ruch man durch das Schaufen des Grabes gestört hatte. Auf den Philippinen versammelten sich drei Tage nach einem Todesfall alle Freunde und Angehörigen des Verbliebenen. Sämtliche Männer bekommen nun 150 Hiebe, „damit sie ebenso trauig sein sollen, wie die Familie des Toten“. In Samoa schleißt man glaubt man, daß ein unterwegs Verstorbenen als Tier umbeuert; darum legt man an die Stelle des Todes ein Tuch; sonst irgend ein Tier darübergeht, schlägt man es zusammen und wirft es in das mit Korallen besetzte Grab; nun ist die Seele wieder beim Körper, und der Tote kann den Weg zur Untertwelt antreten.

### Die verschiedenartigen Strauße

Zu der königlichen Tafel in Berlin war eines Tages unter anderem der Berliner Theologe Gerhard Strauß geladen. Die Hofdame, deren Tischnachbar er war, wurde vorher von dem Hofmarschall davon unterrichtet, daß ihr Nachbar ein großer Mann sei. Als man sich zu Tisch setzte, drückte die Dame alsbald ihre Freude darüber aus, daß sie den Verfasser des „Lebens Jesu“ zum Gesellschaftler habe.

„Der bin ich nicht“, sagte Strauß, der ein erklärter Gegner des andern Strauß war.

„Dann sind Sie also der, der all die schönen Reden in Russen gelehrt hat?“ rief die Dame noch begierig.

„Nein, der bin ich auch nicht“, erwiderte der Bestagte etwas ärgerlich, „ich bin auch nicht der Strauß, der die großen Reden lehrte. Ich bin der Berliner Hofprediger Strauß.“



# Zur Abwehrschlacht nordwestlich Smolensk

## In acht Tagen 105 sowjetische Panzer vernichtet

Von Kriegsberichterstatter Peter Kaspermann

Im mittleren Abschnitt, 28. Nov. (SK) In schweren nassen Floden treibt der Schnee aus tiefen dunklen Wäldern über die Erde. Der Boden, zuvor nur wenige Stunden gefroren, hat sich wieder in schlammigen, schweren und trüben Brei verwandelt. Wo Panzer oder Sturmgeschütze Angriffs- oder Gegenangriff fahren, ziehen sich hinter ihnen die tiefen und breiten Spuren der Ruppen über das Schlachtfeld. Die Sicht bricht sich an dem Gewirbel der herniederstehenden Schneeflocken, daran sich die Detonationen der Granaten abschwächen und Rufen und Krachen ein wenig verflücht wird. Schon in den frühen Nachmittagsstunden breitet sich die Dämmerung aus im Osten wie ein Tuch über die zerfurchte Erde, um sich bald darauf — fast wie mit einem Schlag — in schwärzeste Nacht zu verwandeln. Die Nächte fallen in diesen Wochen mit erschreckender Schnelligkeit ein und die seit Tagen kaum durchbrochene Wolkendecke verflücht jede Helligkeit des Firmaments.

Aber selbst solche Nächte sind nur selten eine Unterbrechung der seit Tagen mit unerminderter Härte andauernden Abwehrschlacht nordwestlich Smolensk. Auf engem Raum ist die Auseinandersetzung zusammengedrückt und die Waffen aller Kaliber, Panzer und Sturmgeschütze stehen an den schwer ringenden Grenadiere mit einer Wucht von Eisen und Detonationen, wie sie diese Erde in diesem Raum nie zuvor erlebt und gekannt hat. An jenen Tagen jedoch, wo der Wolkenteppich auseinanderfließt, hebt sich die Schlacht auch in die Lüfte. Bolschewistische Schlachtfelder und Jäger hängen an den Wollen, deutsche Kampfgeschwader tragen wie die sowjetischen „Schlächter“ ihre Bombenlasten in diese Erde, deutsche Jagdflieger, an ihrer Spitze die Gruppe des erfolgreichsten deutschen Jägers, Hauptmann Romoing, jagen hoch über dem Gewimmel der Erde den Feind. Dazwischen kreisen Kulkflieger, um das Bild der Schlacht und ihren Fortgang und ihre Bewegungen festzuhalten.

Unten auf der Erde jedoch verobstet das Wechselspiel von Abwehr und Gegenstoß, von erbarmungslosen Nahkämpfen, von Planenshöhen und Absicherung, von aufgedroschenen Läden und ihrer Abriegelung an keinem Tag. Wo die ungeheure Kräfte-

massierung der Bolschewisten einen Einbruch erzielt hat, treten im Gegenstoß die deutschen Grenadiere wieder an, um die Bresche zu schließen oder einzunagen. In den Rücken unserer Stellungen eingebrochene feindliche Teile werden immer wieder im konzentrischen Angriff gefaßt. Dabei haben die Richtungen der Front alle Geschwindigkeit verloren. Es wird gegen Westen und Osten, nach Süden und Norden gekämpft.

Was die nicht mehr als zweieinhalb deutschen Grenadierdivisionen seit dem großangelegten bolschewistischen Durchbruchversuch im Raum nordwestlich Smolensk, hart an der Koffelja nach Witebsk, geleistet haben, was die Soldaten aller Waffengattungen dem Feind an Verlusten zufügten, dabei auch ihren reichlichen Joll an Opfern leistend, in diesen Kampftagen mit 24-stündiger Fortdauer an körperlicher und seelischer Widerstandskraft angebracht haben, drückt sich in dem hohen Abwehrsieg aus, den sie bisher errungen haben.

Nach dem Wihlingen des ersten Durchbruchversuchs haben die Bolschewisten neue Verbände in den Kampf geworfen. Bis zum heutigen Tag — um die Mitte des November — sind es 13 Schützendivisionen, eine Brigade und sechs Panzerverbände geworden, die sie auf schmalem Raum angefaßt haben. Dieses Übermaß haben die deutschen Soldaten ehern Randgehalten. In acht Tagen haben Sturmgeschütze und Panzerjäger 105 sowjetische Panzer abgeschossen und damit dem Feind einen empfindlichen Verlust seines Angriffswertes beibracht.

Sie sind am Heldennut der deutschen Soldaten gescheitert, die bemitleidig und nordlich geführt in allen Lagen bestanden haben. Wenn der Westmachtbericht „nordwestlich Smolensk heftige deutsche Kämpfe“ meldete, so ist das für die nordwestlich Smolensk kämpfenden Grenadiere, Artilleristen und Panzerjäger eine Bewertung, die nichts anderes sagen kann, als daß durch ihre Abwehrkraft und ihr Standvermögen alle Durchbruchversuche der Sowjets in einer stilklichen Begrenzung geliehen sind und daß durch diese deutschen Soldaten ein zahlenmäßig weit überlegener Feind sich schwer an diese Handbreite Erde verbluten muß, ohne bis jetzt auch nur irgendwelchen bedeutenden Erfolg zu haben.

Im Zusammenwirken aller Waffen ist der Abwehrsieg diesen Soldaten gelungen, noch mehr aber und vor allen Dingen durch die Tapferkeit ihrer Herzen in der Bezwingung von Gefahren in jeder

### Die Verschleppung italienischer Arbeiter

DAS Rom, 29. Nov. Ueber den Kreuzweg, den die von dem amerikanischen Besatzungsbehörden zwangsweise nach den USA verschleppten italienischen Arbeiter gingen, gibt der römische Rundfunk erschütternde Einzelheiten. Die Unglücklichen wurden für ihre Reise in den Zwischenbeds amerikanischer Transportfahrzeuge zusammengedrückt. Hier mußten sie die Reise, die mehr als einen Monat dauerte, in dunklen Räumen, die vom Tageslicht beinahe abgeschnitten waren, verbringen. In dumpfer Unfähigkeit mußten die Unglücklichen hier vor sich hindrücken. Die tägliche Verpflegung war minimal, das zur Verflügung stehende Trinkwasser völlig unzureichend. Unter diesen unerträglichen Verhältnissen wurden viele dieser wie einst die Negern Klauen behandelten italienischen Arbeiter krank, ohne jedoch ärztliche Versorgung zu erhalten. Zahlreiche Arbeiter erlagen den mörderischen Anfordernngen der quatsollen Reise und wurden, ohne ärztliche Hilfe erhalten zu haben, in groben Säcken verpackt, in die Tiefe des Meeres versenkt.

Die ersten Transporte italienischer Arbeiter wurden nach einer Meldung des römischen Rundfunks aus Lissabon bei ihrer Ankunft in den Vereinigten Staaten von den Panzern mit spottenden Zurufen und Hohnschlächen empfangen. An verschiedenen Orten nahm die amerikanische Bevölkerung eine drohende Haltung ein und wandte sich lässlich gegen die schuldlosen Italiener, die ihren Abtransport nach den inneramerikanischen Bergwerken erwarteten. Nur mit Mühe gelang es den Polizeibeamten, die Italiener vor den Stoffschlägen und Fausttritten des aufstachelnden Mob zu schützen.

Bisher 1792 Tote des Erdbebens in Nordostanatolien. Zu dem Erdbeben in Nordostanatolien berichtet die Istanbul Presse, daß der Schaden größer ist, als vermutet wurde. Bis jetzt wird die Zahl der Opfer mit 1792 angegeben. Man glaubt jedoch, daß diese Zahl sich noch erhöhen wird.

wenigeren gesperrten Abschnitten anzusehen. Dabei verloren sie allein vor den Kugelstellungen eines deutschen Bataillons, das zahlreiche Durchbruchversuche in Nahkämpfen abwehrte, über 400 Tote.

Südwestlich Smolensk brachen weitere deutsche Vorstöße am deutschen Widerstand zusammen, während eigene Angriffe südwestlich Nowel ihre Ziele erreichten. Unsere Grenadiere drangen hier nach Westen und Südwesten vor, führten zwei Ortschaften sowie das anschließende Höhen Gelände und säuberten den gewonnenen Raum vom Feind.

Im nördlichen Abschnitt der Ostfront beschränkten sich die Geiselschändlungen auf Artillerieduelle und Stoßtruppkämpfe. In deren Verlauf lettische Freiwillige eines Verbandes der Waffenschule in die feindlichen Stellungen einbrangen. Schwere deutsche Geschütze nahmen die Bahnhöfe von Schlässeburg und Scheremetowa unter Feuer und brachten im Leningrader Raum mehrere Batterien zum Schweigen.

### „Wir müssen exportieren oder verhungern!“

Führende Männer der englischen Wirtschaft zur Lage DNB Genf, 29. Nov. Der Unterstaatssekretär im Ministerium für Außenhandel, Harcourt Johnson, stellte nach einer Redeung der „Times“ in einer Rede vor führenden Männern der englischen Wirtschaft u. a. fest, daß England im Laufe dieses Krieges einen sehr großen Teil seiner unsichtbaren Ausfuhr verloren habe; seine Jahreseinnahmen würden deswegen voraussichtlich nach dem Kriege um etwa 200 Millionen Pfund Sterling zusammenschrumpfen. Aber nicht nur diese gewaltige Kapitalabnahme habe England erlitten, sondern es sei darüber hinaus gezwungen gewesen, im Auslande Schulden zu machen. Sobald der Krieg vorbei sei, würden die Gläubigerländer von Großbritannien Rückzahlung oder entsprechende Gegenleistung verlangen. Insofern würde man für 350 Millionen Pfund Sterling mehr Waren exportieren müssen als vor dem Kriege.

Ein anderer Redner, Sir Eric Macfaggan, meinte, die USA würden zum „reichen Onkel“ der Nachkriegswelt, zumindest während sie dann mit der größten Weltwirtschaft da. „Wir müssen exportieren oder verhungern“, erklärte Lord Leverhulme, der auch das Wort ergriff. Die Zukunft Englands hänge davon ab, so führte er weiter aus, ob es dem Lande gelinge, das Exportproblem zu lösen. Ohne daß diese Voraussetzungen erfüllt seien, blieben alle Berichte, Klänge oder Voraussagen zur Besserung der Lebensverhältnisse sinnlos.

## „Fliegende Laubfrösche“ im Einsatz

(SK) In der Bezeichnung versteckt sich kein biologisches Kuriosum, sondern ein sehr schwieriges, aber wenig bekanntes Tätigkeitsfeld im vielseitigen Einsatz unserer Luftwaffe. Von jeder führen die Meteorologen bei den Fliegern den Ehrennamen „Laubfrosch“, und jede Befragung weiß den Wert ihrer Arbeit zu schätzen, die ihren Ausdruck in der zuverlässigen Wetterberatung vor dem Start zum Feindflug findet. „Wenn man keine Wettermeldungen mehr aus dem Gebiet bekommen kann, dann muß man sich eben das Wetter selbst holen!“ sagen die Meteorologen der Luftwaffe. Schon vor dem Kriege war die deutsche Wetterfliegerei auf einem hohen Stand, der es nun im Kriege möglich machte, der Führung mit der für alle Operationen wichtigen Kenntnis des vorherrschenden oder zu erwartenden Wetters die Unterlagen für Einsätze zur Luft und auf der Erde zu beschaffen. Dabei sind viele Schwierigkeiten zu überwinden.

Ein hohes Maß von Beharrlichkeit und Ausdauer sind Voraussetzung für den Erfolg der Wetterflieger, die im Hintergrund des großen Kampfes der Fronten wirken. Wollig auf sich und das Flugzeug gestellt, haben die Wetterflieger allen in die Tiefe des feindlichen Raumes vor, tragen meteorologische Apparate meistens durch die Luft und registrieren die Eigenschaften. Zuweilen zehn, zwölf Stunden in die Enge der Flugzeugkabine gefaßt, durchmessen die Wetterflieger Regionen, die in Friedenszeiten mit Rekordern verbunden sein würden. Bei diesen Langstreckenflügen müssen die fliegenden Meteorologen natürlich ausgezeichnete Beobachter sein, die sowohl das Flugzeug gut navigieren als auch das jeweilige Wetter sachverständig registrieren können.

Die Wetterfliegerei beabsichtigt keinen Kampf, aber jeder Flug ist für den Feind eine Herausforderung, weil die Wettermaschinen unmittelbar in den feindlichen Bereich vorstoßen müssen. Mit großer Beharrlichkeit haben sie Tag für Tag ihre Auf-

gaben zu erfüllen. Nur auf ihre Bordwaffen angewiesen, fliegen sie in ihrer „Lu“, die sich für die ausgedehnten Wetterflüge als das am besten geeignete Flugzeug bewährt hat. Nur eine regelmäßige Wettererkundung bringt vollen Erfolg und muß also tagelang fast zur gleichen Stunde und am gleichen Fleck wie an den Vortagen gesorgen werden. So sind sie durch ihr regelmäßiges Erscheinen dem Feind „vertraute Gesellen“ und „loflende Hapfen“, irgendwo vor den englischen Inseln oder vor der nordafrikanischen Küste in der Luft, nosteren die noch vorhandene Wolkendecke und bezeichnen sich für Vaien recht merkwürdig. Aus dem Geräuschausflug beginnen sie plötzlich ohne jeden sichtbaren Grund in einer möglichst eng gezogenen Spirale aufwärts zu kreisen. Fachmännisch heißt das „den Temp fliegen“, einen Aufstieg auf Tausende von Meter zur Temperaturmessung.

St kommt es dabei vor, daß die Hand des Meteorologen, die eben noch mit dem Ferkel auf einer Tabelle Werte abariff, unmerklich das MG. paden muß, wenn ein feindlicher Jäger „die Kreise führen“ will. Man wehrt sich nach Kräften seiner Faust.

Auf Grund der verschiedenen Meldungen der sonaptischen Wettererkundung — also der regelmäßig vorgenommenen Erkundung der „Wetterdecken von Europa“, der sogenannten Großwetterlage — wird das Wetter unserer Flieger dann zusammengebraut. Die tatsächliche Wettererkundung ist eine für den unmittelbar folgenden Einsatz der Kampfflieger unternehmene Erkundung der Wetterlage über dem betreffenden Zielgebiet. Es ist natürlich nicht leicht, als erster über das anzureisende und oft abwehrstarke feindliche Gebiet vorzudringen. Dann ist die in vielen Einsätzen erprobte Kampfrast der auch als Wetterflugzeug bewährte „Lu“ schließlich entscheidend für die erfolgreiche Erfüllung der gestellten Aufgabe.

**Da heimliche Schwüle**  
ROMAN VON HANS DIRLHAMMER  
HERAUSGEBER: RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

„Da bist ja!“ schrie sie in heller Begeisterung. „Da bist ja endlich! Wir haben solche Angst um dich angestanden. Wo warst du denn bloß?“

In Christi Gesicht lag ein Lächeln. „Ich habe was zu besorgen gehabt. Wie geht es auf dem Ederhof? Ist noch alles beim alten?“

„Nichts Miene verdürrte sich. „Schlimm ist's! Da wird wohl bald alles zusammenbrechen. Na, mit wann's gleich sein. Ich habe mir eine andere Arbeit gesucht.“

„Ist denn der Hof — noch nicht verkauft?“

„Ach wo — ich glaub, der Steinberger will ihn gar nicht mehr. Aber sag, Christl, warum kommt denn noch einmal zurück? Wenn du den Michael treffen willst — der ist nicht mehr in Langenreuth! In der Stadt hat er sich Arbeit gesucht!“

„Er wird schon wieder zurückkommen!“

„Nein, du, der kommt nicht mehr. Seine Mutter hat mich doch getrieben zu ihm geschickt. Der kommt nicht mehr nach Langenreuth. Der Ederhof geht ihn nichts mehr an, hat er gesagt. Aber auf dich wartet er, Christl! Er ist voller Angst um dich! Willst du nicht heute noch in die Stadt fahren?“

Christl schüttelte langsam den Kopf. „Ich muß dableiben, Lies! Und der Michael wird wohl auch wieder zurückkommen. Und vielleicht wird auch du deine Stellung in der Stadt wieder ausgeben!“

Die Lies machte ein reichlich verblüfftes Gesicht.

„Du wirst es schon sehen, Lies! Sag, du weißt bestimmt, daß der Hof noch nicht verkauft ist?“

„Das weiß ich bestimmt. Die Ederbäuerin hat es mir erst gestern gesagt. Warum willst du das so genau wissen?“ Ihr Gesicht verzog sich zu einem Lachen. „Willst etwa du den Hof kaufen?“

Christl schien die überbaste Frage überhört zu haben. „Was ist mit den anderen? Haben die auch den Dienst aufgefunden?“

Lies bejahte. „Alle bis auf den Miknecht.“

„Sie sollen dableiben! Sag es ihnen! Es wird nicht so kommen, wie ihr befürchtet. Gell, sag es ihnen, daß sie noch eine kurze Zeit durchhalten sollen! Es wird bald besser werden!“

„Nein, wie du redest! Du machst einen ordentlich neugierig! Willst du mir sagen, daß doch noch der Michael den Hof übernehmen wird?“

„Ja, Lies, das will ich damit sagen! Sollt es aber für dich behalten! Besprich mir das!“

„Ich verpönd es dir!“

„Ist der Ederbauer zu Hause?“

„Nein, der ist schon seit dem Morgen verschwunden. Keiner weiß, wohin er gegangen ist.“

Christl atmete erleichtert auf. „Aber die Bäuerin ist doch da?“

„Ja, die wird wohl in der Küche sein. Wehst, die Bäuerin tut mir am meisten leid. Sie hat es nicht leicht mit dem Bauern, und wenn es nach ihr ging, hätte der Michael wohl längst den Hof bekommen. gell!“

„Ja“, sagte die Christl, „mit der Bäuerin wäre ein gutes Auskommen gewesen. Ich will hineingehen und sie begrüßen.“

„Schloß heute wieder in deiner Kammer?“

Die Magd hob unentschlossen die Schultern. „Ich möchte gern, aber wenn mich der Bauer erwischt, wird es wieder eine böse Geschichte geben.“

„Ich glaube es nicht einmal. Mir kommt es vor, als reute es ihn schon, daß er dich hat fortgehen lassen. Aberhaupt scheint es nicht mehr ganz richtig mit ihm zu sein. Er fämmert sich um nichts mehr. Wer weiß, ob er dich überhaupt beachtet, wenn er dich sieht.“

„So schlimm steht es mit ihm?“

„Ja, es ist unheimlich! Man hat immer Angst, daß etwas passieren wird.“

Christl blickte mit erschrockenen Augen auf die Sprechende. Hatte sie nicht das gleiche Gefühl, als sie vorhin aus dem Zug gestiegen war? Diese Angst vor etwas Unabsehbarem, vor einem drohenden Unheil?

„Aber, Lies, was soll denn passieren? Bild dir doch nicht solche Sachen ein!“ Es war, als wollte sie mit diesen Worten ihre eigene Angst niederzupressen, die wieder aufzukommen begann.

Sie ließ die Magd gehen und streifte der Haustür zu.

Es wurde eine lange Unterredung mit Mutter Dehrtigen. Christl mußte Kaffee trinken und Butterbrote vertilgen. Sie mußte erzählen, und sie sah keinen Grund, zu verschweigen, wo sie gewesen war und was sie unternommen hatte. Mutter Dehrtigen erfuhr auch, was zur Rettung des Hofes gepflegt war, und sie weinte Tränen der Freude. „Dann wird also doch noch alles gut werden, gell! Der Michael wird wieder heimkommen!“

Sie prehte die Hände der Magd. „Du bist ein braves und tapferes Mädel, Christl! Ich wünschte keine, der ich mit größerer Freude die Herrschaft auf dem Hof übergeben möchte. Du wirst eine tüchtige Bäuerin werden!“

„Es ist nur, weil ich den Michael liebhab und weil ich ihm versprochen hab, ihn niemals im Stich zu lassen.“

„Ich hab nicht mehr geglaubt, daß ich noch einmal eine Freude erleben würde. Nun hast du sie mir gebracht. Ich hätte es nicht überlebt, wenn wir den Hof verloren hätten. — Aber jetzt bleibst du doch da, Christl, gell!“ Und als die Magd zögernd und unentschlossen aufblinzelte: „Du mußt dableiben! Ich und die Lies, wir schaffen es nicht allein. Du mußt uns helfen, Christl! Es ist ja — dein Hof, für den du arbeitest. Ich werde es gleich einem Knecht sagen, daß er einspannt und deine Sachen vom Bahnhof zurückholt.“

Christl widersprach nicht mehr. „Was wird aber der Bauer sagen, wenn er mich sieht? Er hat mich fortgejagt!“

„Ich rede mit ihm, wenn er heimkommt. Ich sage ihm, daß wir dich brauchen!“

„Wie du meinst, Bäuerin! Ich habe keine Angst. Dann übernehme ich also wieder meine Arbeit. Aber jetzt will ich gleich einmal den Sidlinger besuchen und mit ihm reden. Meinst du, daß er auf unseren Plan eingehen wird?“

„Warum nicht? Er kann euch beide recht gut leiden und wird sich freuen, daß eine Möglichkeit gefunden ist, alles zum Guten zu wenden.“

Es war so, wie Mutter Dehrtigen vorausgesehen hatte, Christl wurde auf dem Hof des Sidlinger auf das herzlichste aufgenommen und bewirtet. Und als der Bauer erfuhr, was es mit dem erwarteten Besuch für eine Bemandnis hatte, war er von dem Plane und von der Rolle, die ihm dabei zugebachst war, restlos begeistert.

Mit dem größten Vergnügen machte ich das! Könnte mir keinen besseren Spah wünschen, als dem Halunken von Steinberger ein auszuweichen. Und was dich betrifft, Christl, so mußt ich schon sagen, daß du ein wahres Trachtmädel bist!“

„Das war gar nichts Besonderes!“ wendete sie errötend ein.

„Nichts Besonderes? — Na, ich jedenfalls habe eine andere Meinung! Der Michael darf dem lieben Gott danken, daß er so eine Bäuerin kriegt.“

„Wußt es ihm halt sagen, daß er es tut!“ lächelte sie. Sie war so glücklich, daß nun auch diese Sache in Ordnung war. Sie lächelte das Schicksal war mit ihr und segnete ihr Tun.

„Das werde ich auch. Am meisten freut es mich, daß er wieder zu seinem Bauerntum zurückgeführt wird. Er war jugendbanger, glaub's mir! Ein Bauernmensch gehört nicht in die Stadt. Ein Mensch, dem es im Blut liegt, den Blug zu führen, gehört nicht an eine Werkbank. Du hast in der Einsalt deines Herzens mehr für Michael getan, als du selber vielleicht ahnt.“

Christl wehrte ab. „Wir wollen uns nicht zu früh freuen, Sidlinger! Solange Herr Althaus nicht da ist und solange du mit alten Dehrtigen nicht einig bist, dürfen —“

(Fortsetzung folgt.)

